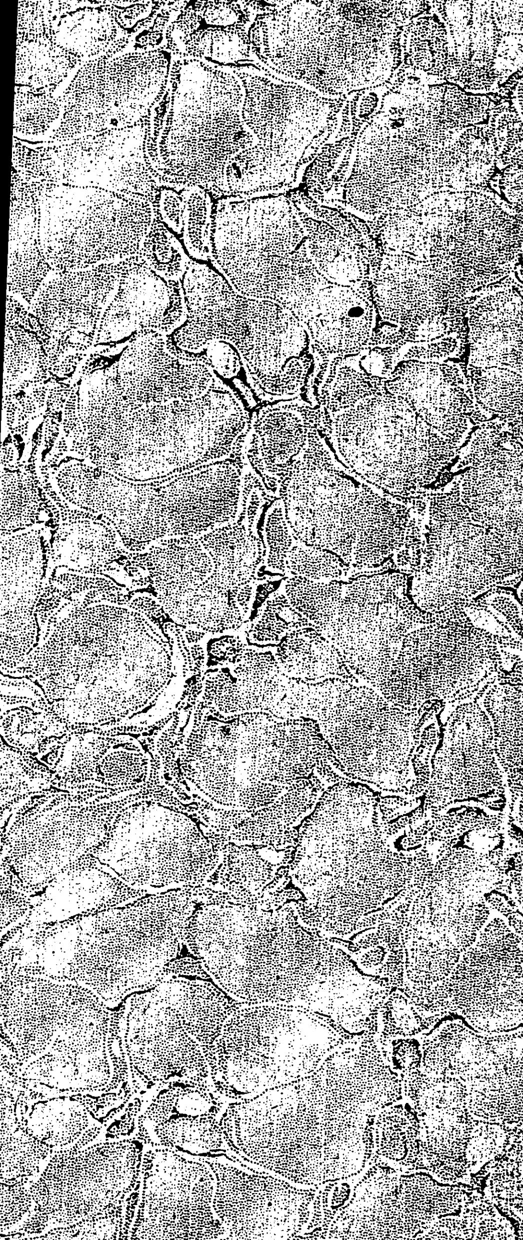
Schlatter



Dreiunddreißigster Band

Beiträge zur Förderung christlicher Theologie

Herausgeber: Prof. D. A. Schlatter, Tübingen
Prof. D. W. Lütgert, Halle a. S.

Die Kirche des Matthäus

von

D. A. Schlatter
Prof. in Tübingen

Gütersloh
Druck und Verlag von C. Bertelsmann

Beiträge
zur
Förderung christlicher Theologie

Herausgegeben von

D. A. Schlatter
Prof. in Tübingen

und

D. W. Lütgert
Prof. in Berlin

33. Band

1. Heft

Die Kirche des Matthäus

von

Prof. D. A. Schlatter in Tübingen

Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh / 1929

Die Kirche des Matthäus

Von

D. A. Schlatter
Prof. in Tübingen

Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh / 1929

Wurde das erste Evangelium nur geschrieben und gelehrt oder wurde es auch gelebt? Ich antworte: es wurde gelebt. So ernsthaft es damit rechnet, daß es Toren gebe, die das Wort Jesu zwar hören, aber nicht tun, Salz, das nicht salzt, Licht, dem die Möglichkeit zu leuchten entzogen ist, Eigentum Jesu, das der Jünger vergrub, so daß es nicht wirksam werden kann, es spricht doch nicht einzig zu solchen Toren. Im Aufbau des Ganzen und in der Auswahl der einzelnen Sentenzen wird ein ernsthafter, entschlossener Wille sichtbar, der nach der Tat begehrt und sich nicht mit Worten begnügt. Von einer spielenden, mit Theorien tändelnden Christlichkeit sind wir hier weit entfernt. Wie sah diese Kirche aus, die dieses Evangelium als ihr Evangelium in sich trug? Ich zerlege die Frage in drei Unterfragen: Wie verkehrte sie mit ihrem Volk? Wie ordnete sie ihre eigene Gemeinschaft? Wie dachte sie sich ihr Verhältnis zu Gott?

I.

Während der Zeit, da Matthäus Apostel war, war die Geschichte der palästinischen Judenschaft stürmisch, und jeder Windstoß, der die Judenschaft erschütterte, bewegte unvermeidlich auch die Christenheit. Der wichtigste Vorgang in den Ereignissen war das unaufhaltsame Wachstum der zelotischen Bewegung, das weder der Liberalismus noch der Pharisäismus dämpfen konnte. Matthäus zeigt klar, wie sich die Kirche zur zelotischen Bewegung stellte. Das zelotische Bekenntnis: Ein Herr, nur einer! wird von der

Kirche ohne Vorbehalt bejaht. Sie verkündet, wie der Zelotismus, die Herrschaft der Himmlischen, nicht die des Menschen. Dem Ruf nach Freiheit antwortet die Kirche: „Die Söhne Gottes sind frei." Den Abscheu vor der Korruption der Herodier hat auch Matthäus kräftig ausgesprochen und dafür gesorgt, daß das Andenken an Herodes und seine Sippe in der Kirche nicht verschwand. Wenn sich der Zelot gegen den Antisemitismus der römischen Truppen und Beamten erhob, die den jüdischen Messianismus verhöhnten und die Kämpfer für Gottes Herrschaft für Banditen erklärten, so zeigt uns auch Matthäus die Kohorte, die den jüdischen Christus verspottete und ihn mit der Dornenkrone schmückte, und den Prokurator, der den Christus für einen Banditen hielt und zwischen Banditen ans Kreuz hängte. Die Zeloten predigten den Haß gegen die Feinde Gottes und seines Volks. Die Kirche antwortete ihnen: So handelt ihr nach dem Gesetz: es ist den Alten gesagt: Du sollst deinen Feind hassen. Haßte der Zelot die Reichen als die Feinde der Gottesherrschaft und der Freiheit Israels, so steht es auch in der Kirche fest, daß der Reichtum für Gottes Reich untauglich mache, so daß es das Werk der allmächtigen Gnade sei, wenn der Reiche den Zugang zu Gottes Reich empfange. Die zelotische Einrede gegen die doppelte Seele des Pharisäers, der lehrt und betet, aber nicht handelt, bekommt bei Matthäus verschärfte Deutlichkeit. Die rücksichtslose, zum Martyrium bereite Unterordnung jedes natürlichen Begehrens unter den Gehorsam Gottes, die der Zelotismus forderte, hat Matthäus auch zum Merkmal der Kirche gemacht. Ihre Apostel sind des Himmelreichs wegen arm und haben ihre Seele nicht lieb, sondern tragen ihr Kreuz. Der ganze Wahrheitsbesitz des Zelotismus erscheint bei Matthäus unverkürzt wieder. Die Ehrung, die

im Evangelium Jesus erwiesen wird, als er die Steuerfrage entscheiden muß: „Du bist wahr und siehst nicht in das Gesicht der Menschen,“ konnte der Zelot auch der palästinischen Kirche nicht versagen. Gleichzeitig bekommt aber das Trennende die vollständige Deutlichkeit und das entscheidende Gewicht, so daß mit Ruhe gesagt werden kann: irgendwelche Beteiligung von Christen an zelotischen Unternehmungen, etwa an dem von Theudas befohlenen Auszug in die Wüste oder an einer gewaltsamen Bestrafung römerfreundlicher Großgrundbesitzer hat niemals stattgefunden.

Die Trennung entsteht an der zentralen Stelle, an der Weise, wie das Verhältnis des Menschen zu Gott aufgefaßt wird. Was verlangt Gott vom Menschen? Das, was Gottes ist. Warum sind die Jünger in der Nachfolge Jesu die Träger von Kreuzen? Ihr Wille geht auf das, was Gottes ist. Damit endet jeder an Gott gerichtete Anspruch, jedes eigenmächtige Wagnis, jede selbstwillige Aufopferung. Der Mensch steht vor Gott als der Empfangende, und aus dem, was er empfangen hat, entsteht seine Pflicht, sein Dienst, sein Opfer. Was Gottes ist, muß dadurch Gottes Eigentum bleiben, daß es zur Erfüllung seines Willens und zu seiner Verherrlichung verwendet wird. Damit war das religiöse Ziel von der nationalen Eigensucht geschieden und die Beteiligung an den politischen Zielen des Zelotismus unmöglich. Denn dieser kämpft für den Besitz des Menschen, für Denare, mit der Kraft des Menschen, mit dem Schwert.

Aber der Zelotismus hatte nicht nur das Schwert, er hatte auch Geist; er hatte Prophetie. Folgte nicht aus der Konzentration des christlichen Willens auf Gott, daß die Kirche sofort hörte und sofort gehorchte, wenn ein prophetischer Spruch erfolgte, durch den nach der Versicherung des Propheten Gott zu Israel sprach? Der Inhalt der zelotischen Weis-

sagung gab diesem Anspruch Stärke; denn sie war mit dem, worauf die Kirche wartete, nahe verwandt. „Nahe ist die Herrschaft Gottes," das war die beiden Gemeinschaften gemeinsame Botschaft. Darum hat Matthäus der Kirche gezeigt, daß sie sich nicht wehrlos jeder Prophetie ergeben dürfe, sondern imstande sei, den falschen Propheten als solchen zu erkennen. Was sie zur Kritik der Weissagungen verpflichtet und ihr den Maßstab gibt, nach dem sie die echte und die falsche Prophetie unterscheidet, das ist ihr Anschluß an Jesus. Die falsche Prophetie lockt sie von ihm weg; sie ist ebenso eigenmächtig wie der Schwerthieb des zelotischen Kämpfers, ein Griff des Menschen nach dem, was Gottes ist. Der Dornbusch wollte Trauben tragen.

Nicht weniger spannend ist die Weise, wie der Dialog der Kirche mit dem Rabbinat und dem Pharisäismus verlief. Das Gemeinsame wird wieder kraftvoll festgehalten. Das Bekenntnis zur Schrift umfaßt ihr letztes Jota und ihren letzten Strich. Das täglich vom Pharisäer gesprochene Gebot ist auch für die Kirche das erste und große Gebot und auch sie erkennt durch den Dekalog den göttlichen Willen; dem, der sich an ihm vergreift, versagt sie die Ehre. Daß der Rabbi in der Nachfolge Moses doziere, regiere und richte, wird anerkannt; seine Kathedra ist die Moses. Die Selbsteinschätzung des Pharisäers, daß er nicht Sünder, sondern gerecht sei, wird bestätigt. Der Gegensatz zwischen dem Pharisäismus und der Kirche ist nicht der zwischen Gerechtigkeit und Sünde, zwischen Gottesdienst und Gottlosigkeit, sondern der zwischen Gerechtigkeit und Gerechtigkeit. Neben der nur versuchten, unfertig bleibenden Gerechtigkeit steht die zur Wahrheit gelangte, vollendete Gerechtigkeit. Darum werden auch die Spezialitäten des Pharisäismus, der verzehntete Kümmel, die geseihte Mücke, die von Feuchtigkeit

rein gehaltene Außenwand des Bechers, die Gebetsriemen und Quasten, gütig beurteilt: „Ihr braucht das nicht zu lassen.“ Der Anschluß eines Pharisäers an Jesus und sein Eintritt in die Kirche verlangt also nicht von ihm, daß er aufhöre, Pharisäer zu sein. War es dennoch möglich, das Trennende sichtbar zu machen? Sind die Pharisäer Gerechte, wird nicht jeder Gerechte den Lohn des Gerechten empfangen? Zweifellos wird er es. Wenn sie auch als Glieder der Kirche ihre Satzungen erfüllen können, wozu dient ihnen der Eintritt in die Kirche? Aber die Kirche des Matthäus war sich dessen, was sie vom Pharisäismus trennte, mit der vollsten Klarheit bewußt, wenn auch der flammende Eifer, mit dem die Schlangenbrut bekämpft wird, ahnen läßt, daß der Kampf nicht nur im Verkehr der Kirche mit denen, die draußen waren, sondern auch in ihrem eigenen Kreis geführt werden mußte. Nicht ihre äußere Lage, nicht die Sorge um das fehlende Brot, sondern der Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer war bleibend ihre Not.

Nicht die einzelnen Reformen begründeten die Trennung: der Verzicht auf die Lösbarkeit der Ehe, der Verzicht auf den Eid und die Verurteilung der Eideskasuistik, die Verweigerung des Altars für jeden, der Unrecht tut, die Freigabe des Sabbats für das Wohltun, die Beseitigung der Waschung der Hände und des Geschirrs, weil das Natürliche nicht befleckt. Alle diese Reformen waren dem Pharisäismus höchst widerwärtig und trugen die Möglichkeit zur Trennung in sich. Ähnliche Spaltungen sind früher und später vorgekommen, z. B. als ein Teil der Priester nach Damaskus zog und dort „die Gemeinde des neuen Bundes“ aufrichtete. Aber solche Trennungen ergaben nur gesteigertes Judentum. Matthäus hat aber mit dem letzten Wort Jesu im Tempel den Grund der Trennung in seiner Tiefe enthüllt. Sie

entsteht am Gesetz, also an dem, was dem Pharisäer die Frömmigkeit gab, was ihn zum Gerechten machte und ihm die Schlüssel des Himmelreichs einhändigte. Was gewinnt der Mensch mit dem Gesetz? Die religiöse Schauspielkunst, die stolz getragene fromme Tracht, die streng bewachte und eifrig geübte Sitte, mehr nicht, nicht die Einigung seines Willens mit dem göttlichen Willen, nicht den Gehorsam, nicht die Wahrhaftigkeit, nicht das Ende der Gesetzlosigkeit, nur die sorgsam gebundene und streng befohlene, aber niemals getragene Last. Der Mensch bleibt mit dem Gesetz der geweißten Grabkammer gleich. Aber diese unüberwindliche Doppelheit des Wollens, diese Zerspaltung des Menschen, der gleichzeitig fromm und unfromm ist, dieser Gottesdienst der Lastträger, die unter ihrer religiösen Pflicht keuchen, führt unvermeidlich noch zu einem tieferen Fall, zur Verwendung des religiösen Besitzes zur Begründung und Verhärtung der Eigensucht. Aus der göttlichen Erwählung, die in den Gebetsriemen und Quasten ihr Zeichen hat, wird Eitelkeit, aus der Einsetzung in die Nachfolge Moses Herrschsucht, aus der Verehrung des Eids die Ermächtigung zur Lüge, aus der eifrigen Waschung die Freigabe der Unreinheit, aus der Verehrung des Tempels und Altars die Räuberhöhle, in der sich der Sünder versteckt, aus der Überlieferung der Alten die Übertretung des göttlichen Gebots. Weil es nicht zur Einigung des Willens mit dem göttlichen Gebot kommt, wird das Gebot dem menschlichen Willen dienstbar. Auch der Pharisäer sagt, wie der Zelot: Was Gottes ist, nicht für Gott, sondern für uns. Die Pächter, denen der Weinberg Gottes übergeben ist, eignen seine Frucht sich selber an.

Zwischen der Kirche und den Pharisäern stand also die Erfahrung, daß das Gesetz die Übertretung erzeugt. Das

hat Matthäus ebenso mächtig wie Paulus gesagt. Daraus konnte aber nicht mehr nur ein verbessertes, gesteigertes Judentum entstehen. Diese Beurteilung des Pharisäismus war nur möglich, wenn die Kirche ein völlig neues Verhältnis zu Gott besaß.

Die Kirche bot also dem Pharisäer die Bekehrung nicht so an, daß sie ihm seine Gerechtigkeit bestritt; denn sie bestritt das Gesetz nicht, auf dem sie beruhte, sondern heiligte es als die Bezeugung des göttlichen Willens. Wenn an das gedacht wurde, was der alten Gemeinde gegeben war, dann war der Pharisäer in der Tat der Gerechte, der an dem Ort stand, an den ihn Gott gestellt hatte, und sich bemühte, den Willen Gottes zu tun, der ihm gezeigt worden war. Aber seine Gerechtigkeit wird ihm zum Grund des Falls, weil sie ihn verleitet, sich dem zu widersetzen, was größer als seine Gerechtigkeit ist, dem Christus. An Jesus sieht er den, der nicht wie der Pharisäer über den gottlosen Willen das fromme Wort ausbreitet, sondern die Sohnschaft Gottes so hat, daß sie ihm den vollendeten Gehorsam gibt. Darum war das Evangelium der palästinischen Kirche Passionspredigt, die Erzählung vom Ende Jesu, nicht Verhüllung seines Kreuzes, auch nicht so, daß an die Stelle der Geschichte eine Versöhnungslehre gesetzt wurde, sondern kraftvolle Vergegenwärtigung des Geschehenen nach seiner ganzen Schwere, damit der Widerspruch der Gerechten gegen den Christus und die Herrlichkeit seines Gehorsams allen sichtbar sei. Dem Pharisäer wird die Unfertigkeit und Halbheit seiner Gerechtigkeit, die ihm, wenn er noch einigen Anteil an der Wahrheit hat, auch der Blick auf sein Verhalten zeigt, dadurch vollends offenbar, daß er, der Gerechte, um seiner Gerechtigkeit willen den Christus verworfen hat.

Auch mit der Mehrheit des Volks, die sich der pharisäischen Leitung entzog, weil sie das Leben mit den natürlichen Anliegen füllte, hat die Kirche die Gemeinschaft sorgsam bewahrt. Sie stand in keinem Gegensatz zur Natur, empfing vielmehr durch die Natur das göttliche Wirken. Die Ernte reift durch Gottes Güte; die Seele und der Leib sind sein Werk und Brot und Kleid seine Gaben. Daß sich der Mann mit seinem Weibe verbindet, ist Gottes Werk. Am heilenden Christus wird gezeigt, wie er das menschliche Leben ehrt. Was zog ihn zu einem Aussätzigen? Leben wurde hier zerstört und dieses wird wieder hergestellt. Die Schuld und Not, die aus dieser Art von Frömmigkeit entsteht, die bei Gott nur die Erfüllung ihres natürlichen Begehrens sucht, kommt bei Matthäus nur dadurch zur Darstellung, daß er uns an den Frommen die verheerende Macht der sinnlichen Triebe zeigt. Worum streiten sich die Parteien in Jerusalem? Um Geld und um Weiber. Was macht auch das Mahl des Pharisäers unrein? Raub und Unmäßigkeit. Was aus dem Herzen herauskommt, wird denen enthüllt, die ihre Hände wuschen. Dagegen gibt uns Matthäus keine Erzählung oder Parabel, die uns das Elend jener Söhne des Vaters beschriebe, die ihm auf sein Gebot antworten: „Ich will nicht,“ jener Schafe, die von der Herde weggelaufen sind, der Kranken, die des Arztes bedürfen. Daß sie zur Umkehr berufen sind, wird ihnen, wie dem Pharisäer, dann sichtbar, wenn sie vor Gottes Herrschaft gestellt sind. Nach Gottes Reich und Gottes Gerechtigkeit haben sie bisher nicht verlangt. Diesem Teil des Volks, den das Rabbinat nicht zu erfassen vermochte, den es nur als verschuldet richtete, gab die Kirche vor allem ihre Liebe und Arbeit. Sie war nach dem Beispiel Jesu nicht zu den Gerechten, sondern zu den Verirrten gesandt, und die Einsetzung des

Matthäus in das Apostelamt war für diesen Teil des Volks bleibend eine lockende Verheißung, die ihm den Zugang zu Jesus öffnete.

Irgend welche künstliche Missionsmethoden, vollends eine aufregende Propaganda blieb der Kirche im Verkehr mit allen Gruppen ihres Volkes fern. Es galt auch von ihr, daß der Baum an seiner Frucht erkannt werde, da diese sichtbar macht, was der Baum ist. Von dem, was die Kirche war, hing ab, wie sie auf die anderen wirkte. Ist sie die auf hohem Berg liegende Stadt, so wird sie gesehen. Das Salz muß närrisch geworden sein, wenn es nicht mehr salzt, und das Licht verdunkelt werden, soll es keine Helle erzeugen. Daß sich die Entscheidung für Jesus nur aus dem ergeben konnte, was die Kirche tat, nicht schon aus dem, was sie sagte, ergab sich unmittelbar aus der palästinischen Lage. Alle Gruppen, mit denen die Kirche rang, hatten in ihrer Ethik das sie kennzeichnende Merkmal. Man erkannte den Zeloten, den Pharisäer, den seinen sinnlichen Trieben Folgenden an dem, was sie taten. Daher ergab sich auch das Urteil über die Kirche aus „den Werken", die sie tat.

Eines durfte sie nicht tun: Ärgernis geben, zum Sündigen anleiten. „Damit wir sie nicht ärgern," unter diesem Grundsatz stand der ganze Verkehr der Kirche mit dem Volk. Damit wurde das von Jesus mit dem größten Ernst gefüllte Gebot bewahrt, das das Ärgernis, auch wenn es nur einen Kleinen verdarb, als tötende Schuld verdammt hat. Die Regel wird zunächst mit der Frage verbunden, ob die Christen die jährlich zu entrichtende Tempelsteuer bezahlen sollen. Aus ihrem Kindesrecht vor Gott folgt, daß für sie keine Verpflichtung zu dieser Steuer besteht. Aber der Jude zog aus der Verweigerung der Steuer den Schluß, daß die Kirche sich vom Tempel und damit von Israel trenne und

den Tempel für profan halte. Das war er ihr aber nie, auch wenn ihr Bußwort die Gottlosigkeit im jüdischen Tempeldienst mit der schärfsten Deutlichkeit enthüllte. Immer blieb er die Versichtbarung der gnädigen Gegenwart Gottes bei seinem Volk. Darum wird die Steuer gezahlt, und die Aufnahme der Erzählung in das Evangelium macht es wahrscheinlich, daß die Steuer, solange der Tempel bestand, von jedem Glied der palästinischen Kirche gezahlt wurde. Der Grundsatz griff aber weit über diesen Sonderfall hinaus und ordnete das ganze Verhalten gegenüber dem Tempel und dem synagogalen Gottesdienst. Der religiöse Kalender mit dem Sabbat und den Festen bleibt in Kraft. Die gesetzliche Reinheit wird nicht verletzt und die Beschneidung nicht unterlassen. Die Abgaben, Zehnten, Erstlinge, werden geleistet. Auch im Verkehr mit den Samaritern und der jüdischen Diaspora in den griechischen Städten wird darauf gehalten, daß er die Verbundenheit der Kirche mit der palästinischen Judenschaft nicht hindern dürfe. Für dies alles aber ist die Freiheit die Voraussetzung, die die Kirche deshalb hat, weil sie unter dem Christus steht, dessen Ruf ihr ihren Platz vor Gott anweist und dessen Gebot ihr ihren Dienst zuteilt. Zu diesem gehört auch die Bewahrung des alten Gesetzes, weil sie sich dem alten Volk Gottes nicht entziehen darf, sondern die ihm gegebene Heiligkeit ehren und die Gemeinschaft mit ihm bewahren muß.

Ihre Freiheit hat die Kirche dadurch bewährt, daß die Vermeidung des Ärgernisses nicht die einzige Regel ist, die sie leitet, sondern neben ihr die Verpflichtung steht, der Judenschaft das Ärgernis zu bereiten. Von der Aufhebung der Unreinheit, die durch natürliche Vorgänge entsteht, sagt Matthäus, daß sie der Judenschaft zum Ärgernis wurde. Er heißt es aber an dieser Stelle unvermeidlich, weil dem

Pharisäismus der Sturz bereitet werden muß. Hatte die Kirche eine klar erkennbare Grenze zwischen dem unvermeidlichen Ärgernis und demjenigen, das Verschuldung bewirkt? Die Kirche unterschied am Judentum Gottes Werk und Gabe und des Menschen Werk. Daß Israel zum Volk Gottes geworden war, war Gottes Werk. Den Pharisäismus nannte sie dagegen nicht eine Pflanzung Gottes. Darum wird die Tempelsteuer gezahlt; denn ihre Verweigerung wäre Austritt aus der Gemeinde. Dagegen wird der Pharisäismus nicht geschont, denn er muß sterben. Die Natur ist Gottes Werk; die Angst vor ihr, die sie als verunreinigend fürchtet, ist dagegen Menschenwerk. Damit Gottes Werk geehrt sei und das, was wirklich unrein macht, erkannt sei, wird die Satzung abgebrochen. „Das, was Gottes ist, für Gott,“ das bleibt das das ganze Handeln der Kirche regierende Grundgesetz. Darum ehrt sie alles, was Gottes Gnade dem Volk gab, und hält Gemeinschaft mit allem, was von Gott stammt, und vermeidet das Ärgernis, und zugleich verweigert sie allem, was sich dem Werk Gottes widersetzt, die Zustimmung, erzeugt das Ärgernis und dient dadurch dem göttlichen Gericht. Die Gnade und das Gericht haben aber für die Kirche aufgehört, ein Widerspruch zu sein; denn sie sieht im Christus beide vereint; sie sind miteinander das ihm aufgetragene Amt.

Bekam die Kirche auf diese Weise nicht doch eine doppelte Praxis, ein doppeltes Gesicht, ähnlich dem, das der Pharisäer hatte, wenn sie die jüdische, dem Gesetz angepaßte Tracht über ihr Christentum legte? Auf der jüdischen Seite entstanden unvermeidlich Mißverständnisse. Die Liebe wird von denen immer mißverstanden, die sie nicht haben. Die, die die Tempelsteuer einsammelten, werteten die Zahlung der Christen anders als sie selbst. Wenn aber die Normen, die

Matthäus gibt, in ihrer Gesamtheit erwogen werden, stellt sich die Haltung der Kirche als durchsichtig und einheitlich dar. Zwischen dem, was sie inwendig war, und dem, was sie auswendig darstellte, bestand kein Widerspruch. Wie sie sich nicht selber widersprach, wenn sie die eine Gerechtigkeit neben die andere, die von Christus ihr gegebene neben die dem Pharisäer vom Gesetz gegebene, stellte, so blieb sie sich auch selber treu, wenn sie eine Gottessohnschaft neben die andere, eine heilige Gemeinde neben die andere, die des Christus neben die Israels, setzte. Die an den Christus Gebundenen und dadurch Befreiten gesellten sich zu denen, die Gott noch als Knechte dienten, und wurden dadurch nicht selber zu Knechten, erwiesen sich vielmehr eben dadurch als die Freien. Wer das Joch Jesu trug, trat auch in die Reihe derer, die die Last des Gesetzes trugen, und blieb doch innerlich verschieden von jenen Lastträgern, die sich gegen ihre Bürde sträubten und sich dadurch wund machten. Für sie war diese Last leicht; denn sie war ihnen von der Liebe auferlegt. Sie begehrten und vermochten ja im Dienst Jesu noch Größeres, nicht nur die Gemeinschaft der Freien mit den Knechten, sondern auch die Gemeinschaft der Gehorsamen mit den Verschuldeten und Gefallenen.

Das Verhältnis, in das Matthäus die Kirche zu Jerusalem stellt, zeigt, wie völlig die Kirche ihre Freiheit bewahrt hat. Daß sie Jerusalem die heilige Stadt nennt, entspricht ihrem Bekenntnis zum Tempel. Im Evangelium erscheint aber Jerusalem nur als die Stadt der Kreuzigung Jesu, schon in der Geburtsgeschichte, da der König Christus töten will und das Synedrion wegen seiner Abhängigkeit vom König fern vom Christus bleibt. Daher wird nur von jenem Wirken Jesu gesprochen, das entfernt von Jerusalem an der äußersten Nordgrenze Palästinas geschah; denn der Gang

nach Jerusalem ist der Gang in den Tod. Der Auferstandene führt die Jünger aus der Stadt der Gerechten, die seine Boten tötet, nach Galiläa zurück, und dort, in Galiläa, empfangen die Jünger die Sendung, nicht nach Jerusalem, sondern zu allen Völkern. Matthäus hat seine Kirche vollständig von Jerusalem losgelöst. Der Fall Jerusalems hemmt das Werk des Christus nicht und bringt seiner Gemeinde keine Erschütterung. Diese Haltung der Palästiner hatte für den Gang der gesamten Kirche große Wichtigkeit.

Wie aber die Freiheit vom Gesetz nicht zur Beseitigung des Gesetzes führt, so entsteht aus der Preisgabe Jerusalems, das nicht zu retten ist, nicht auch der Verzicht auf die palästinische Judenschaft. An sie bindet Matthäus seine Christen mit einer Liebe, die alles leidet und tapfer stirbt. Der die Menschheit umfassende Beruf der Kirche, daß sie die Welt zu gewinnen habe, wird nicht vergessen; er ergab sich ja aus der Sendung des Christus unmittelbar. „Ihr seid das Salz der Erde, das Licht der Welt; macht alle Völker zu Jüngern." Es kennzeichnet aber die Richtung, die Matthäus der Kirche gab, deutlich, daß an ihren Beruf, die Welt zu gewinnen, die Warnung angefügt ist, daß sie dieses Ziel nicht um jeden Preis anstreben darf. Es ist nicht das letzte Ziel und die heiligste Norm. Es rechtfertigt nie ein sündliches Verhalten und gestattet nicht, die heiligen Normen, die Recht und Unrecht trennen, zu durchbrechen und das Opfer des Lebens zu umgehen. Auch der größte missionarische Erfolg wäre nicht die Rettung der Seele vor dem Gericht, das Untreue straft. Wenn die Kirche den heimischen Boden verließe und die palästinische Judenschaft preisgäbe, würde sie sündigen. Die Ermächtigung zur Flucht, zur Rettung des Lebens wird der Kirche ausdrücklich gegeben, aber nicht

zur Flucht ins Ausland, nicht zur Verpflanzung des Apostolats in die Diaspora. Erst, wenn die letzte Not beginnt, wird die Flucht aus dem Heiligen Lande befohlen. Das nationale Ziel der palästinischen Kirche wird sichtbar. Sie richtete die Berufung nicht nur an einzelne Juden, sondern an die Judenschaft, deren wichtigster Teil die im Heiligen Land wohnende Gemeinde war. Ihr Verhalten entscheidet über das Geschick des ganzen Judentums. Darum bleibt die Kirche diesem Teil des Volkes verpflichtet, auch wenn ihr Jerusalem verschlossen ist und deshalb auch der andere Teil des Volks ihr widersteht.

Würde das Sehfeld der Kirche dadurch eng? Aber sie hat ja alles, was uns eng und kleinlich macht, aus ihrer Arbeit entfernt. Klein und eng macht uns die Sorge um unser Glück, das Verlangen nach Erfolg, die Wertschätzung dessen, was uns an unserer Arbeit bereichert und erfreut. Das alles ist für diese Kirche ausgelöscht. Ihr hohes Amt ist einzig leiden, sterben. Diese Pflicht trägt aber das höchste, positive Ziel in sich: sie ist leidend und sterbend die Zeugin Gottes und seines Christus für die Judenschaft, und indem sie mit ihr ringt und durch sie leidet, weiß sie, daß diese Geschichte Menschheitsgeschichte ist, ein Schritt auf dem Weg zu Gottes Reich. Auch wenn sie das, was sie hofft, in Worte faßt, wird ihre Gemeinschaft mit ihrem Volk sichtbar. Sie verlangt nach dem zur Vollendung gebrachten Israel, nach der Vereinigung mit Abraham, Isaak und Jakob an Gottes festlichem Tisch, nach der Sammlung der zwölf Stämme vor dem Thron des richtenden Christus, der seinen Boten an seinem Gericht Anteil geben wird. Aber das, was dann geschieht, ist die Offenbarung des göttlichen Reichs, und dieses sammelt die, die Gott gehören, von den Enden der Erde und reicht so weit als Gottes Schöpfung und

bewirkt, daß der Wille Gottes auf der Erde geschieht, wie er im Himmel geschieht.

Die Entschlossenheit zum Leiden und Sterben, die Matthäus seiner Kirche zumutet, gibt ihr große Erhabenheit. Ohne die Hoffnung, Israel zu überzeugen, den Stolz des Pharisäismus zu brechen, Jerusalem zu retten und den Tempel zu erhalten, ist sie in einen nie unterbrochenen Kampf hineingestellt, der den völligen Verzicht auf jeden selbstischen Wunsch, auch auf den reinsten, die vollständige Selbstverleugnung verlangt. Aber die kleine Schar, die durch die enge Pforte ging, bleibt ihrer Sendung treu, von der Gewißheit getragen, daß der Christus sie zu sich berufen hat, und von der Hoffnung gestützt, daß seine kommende Offenbarung ihn auch vor Israel verherrlichen werde. Vorerst aber war das Warten und Sterben ihr Los, und sie starb unverzagt.

Wie lange sich die in der Aussendungsrede beschriebene Missionspraxis über den ersten Anfang hinaus erhalten hat, entzieht sich der Beobachtung. Das kleine Galiläa war rasch durchwandert. Es ist aber möglich, daß auch später wiederholt der Versuch gemacht wurde, Dorfschaften, die bisher noch keinen Christen zugelassen hatten, die Botschaft dadurch zu bringen, daß sich Apostel oder andere Christen in ihr niederließen in der Weise, wie Jesus es in der Aussendungsrede befohlen hat.

Bei ihrer Aussendung werden die Jünger zu den Zeichen ermächtigt. Das zeigt, wie der Christusname Jesu vor der Judenschaft vertreten wurde. Der Verkehr der Kirche mit ihr hatte noch nicht die Art einer theologischen Disputation, die sich um die Orthodoxie, um die vollkommene Theologie bemüht. Was die Kirche verkündet, ist die Herrschaft Gottes, und diese wird nicht durch Gedanken, sondern durch Taten

offenbar. Dasselbe Bild gibt das Urteil über die, die für den Christus wirken, aber gleichzeitig das Böse tun. „Wir haben in deinem Namen geweissagt, in deinem Namen Geister vertrieben, in deinem Namen Wunder getan." Durch solche Taten wird die Gegenwart der allmächtig helfenden Gnade offenbar. Sie dienen dem Christus; denn sie geschehen in seinem Namen, im Gehorsam gegen seinen Auftrag zur Offenbarung seines königlichen Rechts. Die gesamte Haltung des Evangeliums bestätigt, was diese Stellen zeigen. Matthäus ist für alles Theologisieren, für jede Umbiegung des religiösen Ziels in den Erwerb von Wissen, völlig verschlossen. Abgewiesen wird die jüdische Sünde. Dazu ist auch die tiefste Besinnung, die kräftige Spannung des Denkens nötig, die die gedankliche Stärke des Evangeliums herrlich sichtbar macht. Aber das Ziel dieses Denkens und Lehrens ist, daß der Täter des göttlichen Willens entstehe.

Da die Kirche für die Zukunft lebt, bliebe es dem, was die Religionsgeschichte sonst zeigt, parallel, wenn uns das Evangelium in reicher und farbiger Ausgestaltung eschatologische Bilderreihen gäbe. Sie fehlen aber vollständig. Die Hoffnung bekommt ihren Grund in der einen Verheißung, an die sie ganz gebunden bleibt, daß der Christus komme. Die Ablehnung der Apokalyptiker geschieht im Gehorsam gegen dieselbe Grundregel, die den Gottes Reich ertrotzenden Zeloten und den seine Satzungen für Gottes Gesetz erklärenden Rabbi aus der Kirche entfernt hat. Kein eigenmächtiger Griff nach dem, was Gottes ist, wird zugelassen. Mit dem Gleichnis von den zehn Jungfrauen wird ausdrücklich gezeigt, wann die Eschatologie die Kirche zerstöre, dann, wenn sie die die Gegenwart ausnützende Wachsamkeit lähmt.

Erforderte der Verkehr mit der Judenschaft nicht die Ausbildung einer tüchtigen Apologetik? Aber auch das, was man im Evangelium mit der apologetischen Absicht zusammenbringen kann, zeigt, daß die Entscheidung für oder gegen Jesus nicht derjenigen Arbeit zugewiesen wurde, die unser Denken zu leisten hat. Die Weise, wie Matthäus uns die Jünger Jesu zeigt, hat apologetische Kraft. Joseph, der Vater Jesu, ist zur Übernahme seines väterlichen Amtes erst bereit, als ihm dies ein göttlicher Befehl geboten hat. Ebenso widersetzt sich der Täufer zuerst der Taufe Jesu. Petrus ist unfähig zum Glauben, unwillig zum Vergeben, versteht die Freiheit der Söhne Gottes nicht und ist darüber überrascht, daß es in der Natur nichts Verunreinigendes geben soll. Die Jünger sind in Sorge, wenn das Brot fehlt und der Sturm gefährlich wird, und erschrecken über das Urteil Jesu über die Reichen. Vor der Unauflöslichkeit der Ehe haben sie Angst, und der Anteil der Kinder am Reich Gottes überrascht sie. Sie meinen, ihre Berufung habe ihnen Größe verliehen. Als Jesus von seinem Ende sprach, widersetzt sich Petrus seinem Gehorsam. In der letzten Nacht entziehen sich die Jünger dem Leiden dadurch, daß sie schlafen, und Petrus ertrug es nicht mehr, daß man ihn einen Jünger Jesu hieß. Nach der Auferstehung Jesu weicht im Jüngerkreis der Zweifel erst seinem Anblick. Aber diese Art von Apologetik stellt nur fest, daß der Wille und das Werk Jesu das menschliche Denken und Vermögen überragten und darum vom Jünger beständig den Verzicht forderten, mit dem er seine Erwartungen zum Schweigen brachte. Daß das Evangelium nicht die Erfindung der Jünger sei, sondern von ihnen deshalb gesagt werde, weil sie es sagen mußten, das hat Matthäus nachdrücklich gesagt. Aber ohne diese Überzeugung und Aussage gab es überhaupt keine Evangelisation. Ein

apologetischer Zug kommt in die Ostergeschichte dadurch hinein, daß erklärt wird, wie es zu der Behauptung der Jerusalemiten gekommen sei, daß die Jünger den Leib Jesu gestohlen haben. Aber die Ostergeschichte selbst lehnt in ihrer Kürze jeden Versuch, den Vorgang zu erklären, grundsätzlich ab.

Die Verbindung von prophetischen Worten mit der Erzählung würde man schwerlich mit Recht Apologetik heißen. Es fehlen eine beträchtliche Anzahl von Stellen, die später, wenn die Kirche im Dialog mit den Juden den Schriftbeweis führen wollte, Gewicht erhielten, und das, was angeführt wird, bekommt keinen exegetischen Kommentar. Das Motiv, das Matthäus bewegt, liegt hier nicht in Einreden der Gegner, sondern im zentralen Ziel der ganzen Darstellung, darin, daß uns im Werk Jesu Gottes Wirken sichtbar werden soll.

Der Kampf, in den die Kirche hineingestellt war, wurde gerade darum so ernst, weil sie den Beweis für den Christus nicht durch die Überlegenheit ihres Denkens, sondern durch die Richtigkeit ihres Handelns geführt hat.

Wir wenden uns zur inneren Organisation der Gemeinde.

II.

Weil die um Jesus gesammelte Schar von der Judenschaft getrennt und über das Gesetz emporgestellt war, war sie eine freie Gemeinde. Ihr Amt zeigt, daß sie die Freiheit besitzt. Sie hat weder das Priestertum noch das Rabbinat bei sich wiederholt. Sie hat keine Väter, Äbte, Päpste, auch keine Rabbinen und Lehrer. Ihr Vater, der Schöpfer ihres Lebens, dessen Wille ihr heilig ist, ist Gott, und ihr Lehrer und Führer, der sie unterweist, wie sie den Willen Gottes tut, ist einzig der Christus. Ein Amt besitzt sie freilich,

beauftragte Männer, denen die Verkündigung der Botschaft vor dem Volk und die Fürsorge für die Gemeinde übertragen ist. Das sind die von Jesus bestellten Zwölf und als ihr erster Petrus. Vom Apostel aus entsteht die Gemeinde; darum heißt er Petrus, und das Verhältnis zum Apostel erhält in genauem Sinn religiösen Charakter; er wird als der geehrt, durch den das göttliche Wirken in Gnade und Gericht geschieht. Damit ist gesagt, daß es in Palästina kein Christentum gab, das nicht Anschluß an Petrus war. Weil aber von Petrus ernsthaft erwartet wird, daß er dem Menschen die göttliche Gabe bringe und ihn nicht in eine von Petrus gestiftete Kirche, sondern in Gottes Reich einführe, weil er ihm das göttliche Vergeben nicht nur verkündet, sondern gewährt, und das göttliche Urteil nicht nur androht, sondern es wirksam macht, darum haftet der Blick der Kirche nicht am Apostel, sondern erhebt sich über den Menschen zu Gott, und es wird aus Petrus kein Hoherpriester und kein Nachfolger Jesu in dem Sinne, daß die Kirche von ihm abhängig würde. Sie ist vielmehr eine Bruderschaft, in der alle unter derselben Dienstregel stehen und die von der göttlichen Gnade besonders Begabten in besonderem Maß zum selbstlosen Dienen berufen sind. Den Kampf Jesu gegen das menschliche Verlangen, groß zu sein, hat Matthäus tapfer fortgesetzt und es zum Merkmal der Kirche gemacht.

Mit dem Priester verschwand auch der Altar. Matthäus gibt uns jenes Wort Jesu, das jeden Ort zur Stätte des Gebets heiligt ohne Rücksicht auf seine sonstige Verwendung, wenn er dem Beter nur Verborgenheit verschafft. Damit wissen wir, daß die Kirche auf jede Versichtbarung verzichtet hat. An eine Nachahmung der stolzen Synagogenbauten hat die Kirche in dieser Zeit noch nicht gedacht. Die Geschichte der christlichen Kunst begann nicht bei der ihr Kreuz tragenden Schar.

Die Lehre übte die Gemeinde reichlich; aber einen Lehrstand benötigte und schuf sie nicht. Matthäus sagt, das göttliche Gebot richte nicht nur den Anspruch an uns, daß wir es tun, sondern auch, daß wir es lehren. Diese Pflicht ist aber allen aufgelegt, da alle beständig nicht nur ihr eigenes Handeln, sondern auch das Handeln derer, die mit ihnen verbunden sind, zu ordnen haben. Die Lehre antwortet auf die Frage, was zu tun sei, damit der Wille Gottes von uns getan werde, und diese Frage verlangt von jedem, daß er sie mit eigener Gewißheit beantworte. Dazu half ihm die brüderliche Gemeinschaft, da sie mit einträchtigem Willen dem Gebot des Herrn zu gehorchen strebt.

Noch eine Gestalt, die für den Gottesdienst der Synagoge Bedeutung hatte, trat nicht in die palästinische Kirche hinüber, der Liturg. Das zeigt das Unser Vater mit seiner Einleitung, die verbietet, aus dem Gebet eine wortreiche Ansprache an Gott zu machen. Dieselbe Notwendigkeit, die den Streiter, der mit seinem scharfen Schwert die Herrschaft Gottes zu begründen gedachte, und den Weisen, der mit seinem Scharfsinn göttliches Gesetz schuf, aus der Kirche vertrieb, wies auch den Rhetor aus ihr weg, der durch seine Beredsamkeit auf Gott einzuwirken versucht. „Der Vater weiß,“ sagte Jesus.

Was taten denn die Brüder in ihren Zusammenkünften? Eine Theologie, die der Besprechung einen nie auszuschöpfenden Stoff gab, hatten sie nicht, ebensowenig einen Altardienst, der sich künstlerisch schmücken ließ, und auch ihr Gebet war von der Rhetorik abgeschieden. Was beschäftigte sie? Den Menschen führte die Kirche zum Menschen, nicht einen Denker zu Denkern, auch nicht eine Seele zu Seelen, sondern die Gemeinschaft der Kirche verband den Menschen mit dem Menschen. Eben deshalb nannten sie sich eine Bruderschaft.

Mächtig bringt dies Matthäus durch die Bergpredigt zum Ausdruck. Bei ihm beginnt der Unterricht Jesu damit, daß er aus der Gemeinschaft der Jünger alles wegräumt, was uns die Gemeinschaft verdirbt. Wenn das Zürnen und Schelten verschwunden ist, die erotische Aufregung den Verkehr nicht gefährdet, die Beschränkung der Wahrhaftigkeit auf den Eid überwunden ist und jedes Wort wahrhaftig wird, wenn der Streit um das Recht beendet ist und die Liebe vom Verhalten der anderen unabhängig wurde, dann ist alles aus der Gemeinschaft entfernt, was sie brüchig, gefährlich und bitter macht. Das war die große Wohltat, die die palästinische Kirche ihren Gliedern bot, ein Verkehr, bei dem der Mensch den Menschen fand.

Auch die jüdische Gemeinde stiftete zwischen ihren Gliedern einen festen Verband; aber sie legte auf sie einen harten Druck. Sie unterwarf alle der Kontrolle aller und verleitete dadurch jeden, sich nach denen umzusehen, die sein frommes Verhalten beobachteten. Die christliche Gemeinde gab ihren Gliedern, weil sie sie befreite, die Wahrhaftigkeit und damit die Gemeinschaft, nicht die Einsamkeit.

Ihre Gemeinschaft umfaßte auch den ganzen natürlichen Inhalt des Lebens. Denn die Liebe, die Jesus den Seinen gab, hatte Vollständigkeit und nahm an allem teil, was der Mensch braucht und besitzt, auch an seinem natürlichen Bedürfnis und Gut. Es ist ein Kennzeichen für die palästinische Kirche, daß der Spruch Jesu, der die Hand und das Haus der Jünger für das verlassene Kind öffnet, am Anfang der Spruchreihe steht, die dem brüderlichen Verkehr die ihn leitenden Ziele zeigt. Die blutige Geschichte des ersten Jahrhunderts schuf viele verlassene Kinder und gab der Kirche zu dieser Arbeit oft Gelegenheit. Nachdrücklich wird gesagt, daß sie sich damit nicht auf ein ihr fremdes Gebiet

begebe, das sich nur locker mit ihrem Zweck verbinde. Ihr Zweck ist die Gemeinschaft des Christus mit ihr. Diesen erreicht sie durch solchen Dienst; Jesus wird mit dem Kinde aufgenommen. Die nach dem natürlichen Gut greifende Begehrung wird aber nicht nur erfüllt, sondern auch begrenzt nach der Regel Jesu, daß sie für den heutigen Tag zu sorgen habe und den zentralen Willen, der nach der Herrschaft Gottes und der Gerechtigkeit Gottes verlangt, nicht verdrängen oder schwächen dürfe. Damit griff die Kirche die mächtige Aufgabe an, ihre Glieder über das emporzuheben, wonach die Heiden streben, und sie vom Einfluß der griechischen Kultur frei zu machen. Die Überwindung der Frage: was sollen wir essen und anziehn? war aber dem Einzelnen dadurch wirksam erleichtert, daß er im Verband der Brüder lebte, der denen, die alles verlassen hatten, die Väter, Brüder, Kinder, Äcker, Häuser vielfach verlieh.

Müssen wir die Beschreibung der Kirche damit schließen? Sie schuf ein fromm geordnetes, gereinigtes, natürliches Leben und stellte darüber die leuchtende Hoffnung, die auf die Ankunft des Christus und das mit ihm erscheinende Leben wartete, wozu noch der spannende Anspruch kam, den der Kampf mit dem feindlichen Teil des Volks ihr beständig zutrug. Damit würden wir aber einen wesentlichen Teil des Evangeliums übersehen. Mit starkem Nachdruck hat Matthäus die gemeinsame Abwehr des verwerflichen Willens und die Heilung des Schadens, den Unrecht anrichtet, zum Beruf der Kirche gemacht. Darin, daß dies zu ihrer gemeinsamen Leistung wird, bewährt sie die Vollständigkeit ihrer Gemeinschaft. Wovon spricht Matthäus, wenn er die Kirche gegen das Sündigen wehrhaft macht? An eine Verwandlung der natürlichen Vorgänge, die unser Leben bilden, hat er nicht gedacht. Er stellt den Menschen glaubend in die Natur,

da sie ihm das göttliche Wirken vermittelt. Von Adam als dem Urheber der Sünde ist im Evangelium nicht die Rede. Mißachtung des Leibes, Beschimpfung des Fleisches ist ihm fremd. Wie kommt es zur Versündigung? Ihr geht der Empfang der göttlichen Gabe voran. Mit dieser ist uns aber die Frage vorgelegt, ob wir sie unserem eigensüchtigen Willen dienstbar machen oder ob die empfangene Gnade uns von unserer Eigensucht befreie. Da die Kirche mehr als Israel begnadet ist, ist sie auch in größerem Maß zum Sündigen fähig. Daher muß es ihr ernstes Anliegen sein, das stetige Wachsamkeit fordert, daß sie nicht sündige; und sie ist dazu brüderlich verbunden, damit sie in gemeinsamer Anstrengung die empfangene Gabe Gottes wirksam mache, indem sie sie gegen den eigensüchtigen Mißbrauch schützt. Würde sie närrisches Salz, das nicht mehr salzt, so wäre sie völlig unbrauchbar. Empfinge sie mit der empfangenen Vergebung nicht das Vermögen, zu vergeben, so hätte sie die ihr geschenkte Rechtfertigung nichtig gemacht.

Bei den Versündigungen, die durch den Rechtsbruch am Bruder geschehen, war das Verfahren der Kirche durch einen Spruch Jesu geregelt. Die Ordnung der Zucht zeigt wieder, daß die Gemeinde die Freiheit besaß, da die Zucht durch das einträchtige Zusammenwirken des Einzelnen mit der Gesamtheit geschieht. Weder handelt der Einzelne allein, so daß die Bekämpfung des Unrechts nur ihm überwiesen wäre, noch handelt allein die Gemeinde, so daß der Einzelne nur der Kläger wäre, der das Handeln der Gesamtheit anruft. Die Gemeinschaft macht den Einzelnen, der Einzelne die Gemeinschaft tätig. Das ist das Merkmal der freien Gemeinde. Zunächst ist die Beseitigung des Unrechts die Sache dessen, der es litt. Er wird aber nicht allein gelassen. Die Brüder unterstützen ihn in seinem Bestreben, den Rechts-

bruch zu heilen, und schließlich legt die Gemeinde ihr Urteil und ihre Tat in die Wage. Auch von der Übung der Zucht wird gesagt, daß sie die Kirche ihrem Beruf nicht entfremde. Sie führt ihn vielmehr dadurch aus. Ihr Urteil, ob es Freispruch oder Aufhebung der Gemeinschaft sei, ist im Himmel gültig.

Damit gehorchte die Kirche dem, was ihre Lage, die Zeichen der Zeit, ihr zeigte. Woran war Jerusalem, die Stadt der Gerechten, gefallen? An Gottes herrlicher Gabe, daran, daß er Israel durch das Gesetz die Berufung zum heiligen Volk gegeben hatte. Weil sie die Söhne Gottes waren, weil sie die Arbeiter Gottes waren, denen er seinen Weinberg übergeben hatte, weil sie die Gäste Gottes waren, die zu seinem Fest geladen wurden, darum fielen und starben sie. Es war aber noch größere Gnade, daß die Kirche den Christus kannte. Das ergab die Möglichkeit zu noch tieferem Fall. Es durfte sich das, was in der Judenschaft geschehen war, nicht wiederholen. Das andere Volk, dem nun der Weinberg Gottes anvertraut war, durfte nicht wieder den Raub an dem, was Gottes ist, begehen.

Waren es aber nicht überwiegend negative Ziele, die die Kirche beschäftigten, kein Zorn, keine erotische Begehrlichkeit, keine Lösung der Ehe, kein Eid, kein Streit um das Recht, keine Erregung des Hasses durch den Haß der anderen, keine Ausstellung der Frömmigkeit, keine Ansammlung von Schätzen, keine Sorge, kein Nachgeben gegen den Druck der Majorität, keine Beugung vor den Propheten, keine Vermengung des Evangeliums mit Unrecht, keine Furcht vor den Menschen, keine Verleugnung Jesu, kein Murren der Ersten gegen die Letzten, kein Streit um die Größe, kein trunkenes und herrisches Jüngertum, kein törichtes Warten auf den Tag des Christus, keine eigensüchtige Verweigerung des Dienstes!

Darin ist wieder der Anschluß der Kirche an die ihr gegebene Lage sichtbar. Denn auch das Gebot des Pharisäismus lautete: Sündige nicht, und er beschrieb den vollkommenen Gerechten als den Sündlosen. In beiden Verbänden entstand diese Haltung der Ethik daraus, daß die aus Gottes Hand empfangene Gabe der Grund ihres Handelns war. Dort war es das Gesetz, hier der Christus. Gottes Gabe geht aber allem menschlichen Wirken voran. Sie wird nicht vom Menschen hergestellt, wird nicht verdient. Sie ist da, weil sie gegeben wird. Der Kirche war sie mit der Gegenwart des Christus gegeben. Aus diesem Besitz entsteht ihre Pflicht, ihre innerkirchliche Arbeit, die sie dann leistet, wenn sie hat, was sie empfangen hat, und wirksam macht, was ihr gegeben wurde, wenn die Saat zur Ähre reift. Darin wird sichtbar, daß das Handeln der Kirche seinen Grund im Glauben hat.

Endgültig war dadurch verhindert, daß sich der Glaube des Christen auf seinen Anteil an der Kirche gründe. Denn dieser verbürgt ihm noch nicht den Anteil am kommenden Reich. Das hat Matthäus mit besonderer Betonung gesagt. Wenn der Jünger die Gerechtigkeit des Pharisäers, der durch seinen Gottesdienst seine Gottlosigkeit verhüllt, beibehält, wird ihm der Eingang in Gottes Reich versagt. Die Satanskinder, der Lolch, der auf dem Acker Jesu wächst, die faulen Fische, die das alle sammelnde Netz umschloß, werden von der Gemeinde getrennt werden. Das närrische Salz, das vom Sonnenbrand und den Dornen getötete Korn, der Gast ohne Festgewand, der untreue Verwalter, die vergeblich hoffenden Jungfrauen, der Knecht, der das Eigentum Jesu sich zur Verschuldung besaß, versichtbaren dieselbe Wahrheit. Damit ist gesichert, daß in der palästinischen Kirche keine eitle Überhebung über die Judenschaft Raum hatte, obwohl

der Gegensatz zwischen der Kirche und den anderen die absolute Schärfe hat. Leben oder Tod, Reich Gottes oder das endgültige Gericht der Gehenna stehen am Ende der beiden Wege. Aber das Urteil des Christus trennt auch die Kirche in Lebende und Sterbende, und die universalen Verheißungen für die Armen, Trauernden, Barmherzigen, Vergebenden sagten ihr, daß es auch jenseits der Kirche Empfänger des Heils gebe, und in ihrem Verkehr mit der feindlichen Judenschaft freute sie sich an der Verheißung, daß jede ihr erwiesene Hilfe vom Christus die Vergeltung empfange. Die Gnade des Christus gehört also nicht allen, die in der Kirche stehen, und wird nicht allen versagt, die jenseits von ihr bleiben. Wieder erweist sich die Kirche als die freie; durch die Befreiung vom Gesetz wurde sie frei von jedem Dünkel der Selbstverherrlichung.

Wie kam sie aber zu der Überzeugung, daß sie aus den Tätern des göttlichen Willens bestehe? Jüngst wurde gesagt: Die Überzeugung, daß wir den göttlichen Willen tun, sei uns unter zwei Bedingungen möglich, entweder wenn der Handelnde persönlich eine Inspiration empfangen habe, oder wenn wir die kirchlichen Gesetze und Sitten als die Offenbarung des göttlichen Willens betrachteten. Bei den beiden Gruppen, die gegen die Kirche kämpften, finden sich diese Voraussetzungen; Matthäus bleiben sie fremd. Der zelotische Prophet handelte auf Grund einer Inspiration, die ihm gegeben worden sei. Darauf gründeten die Scharen, die in den Kampf zogen, ihr „Gott will es“, dem sie treu blieben, bis sie verhungerten oder in der Arena umkamen. Auf der anderen Seite stand das Rabbinat, das seine Gesetzgebung als Gottes Gesetz beschrieb. Weder dieser noch jener Standort war der des Matthäus. Daß wir auf eine persönliche Inspiration warten müßten, um den Willen Gottes zu tun, hat

er ausdrücklich verneint. „Was ihr wollt, daß euch die Leute tun, das tut ihnen;“ damit wird der Wille Gottes getan; „das ist das Gesetz und die Propheten“. „Was fragst du mich über das Gute? Halte die Gebote!“ Der Wille Gottes wird nicht als ein Geheimnis behandelt und nicht daran gezweifelt, daß seine Erfüllung im Bereich unseres Vermögens liege. Daraus entsteht aber keine Angleichung an den pharisäischen Standpunkt. Es gibt ja in der Kirche kein Rabbinat, keine Gesetzgebung. Einer ist Lehrer und Führer, Christus, und was Matthäus von ihm empfangen hat und der Kirche übergibt, ist nicht ein Statut, das ihr die Forderungen Gottes aufzählt und die Summe ihrer Pflichten festsetzt, sondern ist das Evangelium, das der Kirche den wirkenden Christus zeigt, in dem das königliche Wirken Gottes Gegenwart geworden ist. Wir stehen damit vor der dritten Frage: Wie dachte sich die Kirche ihr Verhältnis zu Gott?

III.

„Hier ist mehr als der Tempel. Hier ist mehr als Jona. Hier ist mehr als Salomo.“ Diese Worte machen sichtbar, wie reich begnadet sich die Kirche erschien. Sie ist unvergleichlich reicher als Israel. Wenn sie sich vom Tempel und Altar abwendet, so verläßt sie das, was Israel die Gegenwart Gottes verbürgt und die Vergebung der Sünden gewährt. Weder diese noch jene geht ihr verloren. Im Gegenteil, sie besitzt beide in wirksamer Macht und Vollständigkeit. Denn die Kirche ist nicht allein. „Ich bin bei euch,“ hat ihr der Christus verheißen. Sie ist „seine Kirche, die von ihm gebaute“. Daher besteht sie nicht einzig aus den miteinander lebenden Menschen, weil der Christus diese Menschen zu sich berufen und mit sich verbunden hat. Die Gemeinschaft des Christus mit ihnen stellt sie aber in die

Gegenwart Gottes. Denn das königliche Recht Jesu, sein Christusname, beruht auf seiner Gottessohnschaft, die ihn mit dem Vater eint. Die Gemeinschaft Jesu mit Gott machte Matthäus nicht zum Gegenstand einer Theorie. Die Kirche erhielt von ihm keine Formeln, die erläutern sollen, wie Jesus mit Gott eins und darum bei ihr gegenwärtig sei. Diese Gemeinschaft wird ihr aber als real bezeugt. Sie ist mit der ganzen Realität gefüllt, die dem göttlichen Wirken eigen ist. Darum ist Jesus für die Kirche ungleich mehr als der Tempel, mehr als die Versichtbarung der Verbundenheit mit Gott durch ein ihm geweihtes Haus, und deshalb kann die Kirche den Willen Gottes tun, und sie weiß, wann sie ihn tut. Weil der Christus sie in seine Gemeinschaft gebracht hat, ist sie seinem Willen untergeben und von seinem Wirken bewegt. Das neue, dritte Verhältnis zu Gott, das über der heiligen Satzung und über der persönlichen Inspiration steht, ist der Kirche durch den Glauben an Jesus gegeben. Was sie in seinem Namen nach seinem Wort in seiner Sendung vom Glauben an ihn bewegt tut, das ist Gottes Wille. Ihr Urteil über ihr Handeln, daß sie aus denen bestehe, die Gottes Willen tun, ist völlig mit ihrem Urteil über Jesus eins, daß er den Willen Gottes getan habe und Gottes Werk wirke.

Gemeinschaft mit Gott kann es für den Menschen nur dadurch geben, daß Gott ihm die Vergebung der Sünden gewährt. Diese ist der Besitz der Kirche, weil sie mit dem Christus verbunden ist. Die Gegenwart des Christus ist nicht nur die Verkündigung und Verheißung der Vergebung, sondern ihre Gewährung. Wann hat Gott an Petrus so gehandelt wie der König, der seinem Knecht die geschuldeten zehntausend Talente erließ? Dies geschah dadurch, daß Jesus Petrus zu seinem Jünger machte. Weil die Kirche dem

Christus gehört, ist sie von ihren Schulden, auch von denen, die in ihrem kirchlichen Wirken entstehen, für die sie im Unser Vater um Vergebung bittet, freigesprochen. Darum bewahrt sie die aus der Geschichte Jesu entstandenen Sakramente. Der Zugang zu ihr geschah durch die Taufe, durch die Vergebung, die dem Menschen im Namen Jesu gegeben wird; und die Einigung der Brüder miteinander geschah durch das Mahl Jesu, das ihnen in seinem Tod den Grund ihrer Verbundenheit mit ihm und miteinander zeigt. Weil sein Leib getötet und sein Blut vergossen ist, vereint er sie mit sich, und weil er sie zu seinen Tischgenossen und sein Sterben für sie und in ihnen wirksam macht, haben sie die Vergebung ihrer Sünden empfangen. Auf diesem Besitz beruhte die ganze Arbeit der Kirche, sowohl die Zucht, die sie an sich selber übte, als auch die Evangelisation, durch die sie die gleichgültigen und feindlichen Teile des Volkes zu Jesus führte. Dies alles war ihr nur dadurch möglich, daß die Verschuldung den Menschen nicht von Gottes Gnade trennt, weil sie von ihr vergeben ist. Die Vergebung, die die Kirche durch die Gegenwart des Christus bei ihr hat, ist aber unvergleichlich mächtiger als die, die Israel an seinem Altar empfing. Sie ist nicht nur Aufschub der Strafe, auch nicht nur Beruhigung des erschreckten Gewissens, sondern allmächtige Überwindung des Bösen und Einsetzung in diejenige Gnade, die den Menschen zu Gottes Ziel führt. Denn der Christus bringt die Seinen in Gottes Reich hinein und macht aus ihnen die vollendete, vom Bösen gereinigte Gemeinde, das im Geist getaufte Gottesvolk.

Darum „ist hier mehr als Jona“, mehr als Prophetenwort, mehr als ein Bußwort, das die Bosheit straft, das Gericht ansagt und aus seinen Hörern eine Schar von Büßern macht. Was ist mehr als Prophetenwort? Die Verkündigung

dessen, was Gott gegeben hat. „Das Gesetz und die Propheten sprachen prophetisch bis auf Johannes.“ Nun kommt Größeres. Was ist mehr als Gebot und Verheißung? Die Geschichte; sie zu erzählen ist Evangelium. Wenn man ernsthaft die lange Reihe der richtenden Worte hört, die im Evangelium einander folgen, sowohl die, die Israels Gerechtigkeit zerbrechen und ihm das Gericht ansagen, als die, die dem boshaften Jünger mit derselben fleckenlosen Gerechtigkeit das Urteil sprechen, könnte uns die Vermutung einleuchten, die palästinische Kirche sitze im Sack und in der Asche und suche in Furcht bebend und von der Reue gequält das göttliche Erbarmen, oder sie sei im besten Fall eine Kirche von begnadeten Sündern, deren Blick an ihre Verwerflichkeit gefesselt bleibt, die ihnen nichts anderes gestattet als die Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit. Diese Vermutungen wären falsch. Was die Kirche geeinigt hat, war Evangelium. Sie ist die zum Fest Gottes geladene Schar und zu dem gekommen, der ihr die Ruhe gegeben hat. Sein Joch trägt sie, aber sein Joch ist gütig. Sie hat den Schatz gefunden, der sie zu jedem Opfer bereit gemacht hat. Sie jubelt: unser ist Gottes Reich. In der Wucht des gegen den Menschen gekehrten Neins wird die Stärke sichtbar, mit der das dem Christus gegebene Ja gefüllt ist. Wird gefragt: was hob die Kirche über die Angst empor, die das Gebot Jesu als unmöglich ablehnt, das Gericht als den Tag des Zorns flieht und das Kreuz als peinigende Not wegwerfen möchte, was machte sie zur Gemeinschaft der Glaubenden, die die Passionsgeschichte als Evangelium erzählten und das Gebot Jesu als den Weg ins Leben priesen, so antwortet Matthäus: Wir haben sein Wort empfangen und diesem Wort wird eine unbedingte Bejahung dargebracht. „Durch das Wort, das aus Gottes Mund geht, lebt der Mensch.“ „Sprich nur ein

Wort.“ Denn das Wort tut den Willen Gottes kund und dieser ist die schaffende Macht. Was das Wort sagt, geschieht. „Ich aber sage euch,“ jetzt verstummt jede Widerrede, die das, was er gebietet, unmöglich nennen möchte. Darum sagt die Kirche: Bei uns ist mehr als das, was Jonas zu geben hatte, mehr als die Schrift, mehr als Gesetz und Verheißung, nämlich jenes Wort, durch das Gottes Herrschaft an der Welt geschieht.

Wenn Gottes Wort mit schöpferischer Kraft in den Menschen hineintritt, haben wir Anlaß, vom Geist Gottes zu reden. Das tat auch Matthäus, wenn er taufte. Daß ein Mensch aus der Verschuldung in die Vergebung gelangt und ein Jünger des Christus wird, das ist das Werk des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Damit ist vollständig gesagt, wie der Mensch in die Gemeinschaft mit Gott gelangt. Aber auch an dieser Stelle, die besonders zu theologischen Bemühungen einlädt, weil hier das Göttliche in unser Bewußtsein hineintritt, bewahrt Matthäus in strengster Konsequenz seine ethische Haltung, die den Blick nicht dem göttlichen Geheimnis zuwendet, sondern auf das richtet, was der Kirche als ihre Pflicht übergeben ist. Der Christ wird nicht angeleitet, bei sich selbst das Wirken des Geistes aufzusuchen, sondern dieses wird ihm an Jesus gezeigt. Weil sein Wirken durch den Geist geschieht, war die Kirche gewiß, daß sie in ihrem Glauben und Handeln das Wirken des Geistes erfahre.

Darum lädt die Kirche, die aus den zu Kindern Gewordenen, Unmündigen und Kleinen besteht, die von den Weisen geleitete Judenschaft mit der Verheißung zu sich ein: „Hier ist mehr als Salomo;“ hier ist die Weisheit. Mit der Formel „Weisheit“ ist gesagt, daß ein Erkenntnisbesitz vorhanden sei, der zum zweckmäßigen, heilsamen Handeln be-

fähige. Daraus, daß die Kirche die Weisheit als Jesu Gabe preist, entstand aber keine Angleichung an den Pharisäismus, keine Durchbrechung des Gegensatzes, der sie von den Blinden und Toren trennt. Denn das Wissen, das die Kirche von den Aposteln empfängt, besteht in dem, „was sie gesehen und gehört haben". Sie sind Zeugen einer Geschichte geworden, und diese hat aus ihnen die Wissenden gemacht, und dieses Wissen steht nicht unverbunden neben ihrem Wollen und Handeln; denn es ist Erkenntnis Gottes, Wahrnehmung seines Werks. Darum gibt es ihrem ganzen Leben den Grund und das Ziel. Darum überragt auch die Weisheit der Kirche die Salomos weit. Die salomonische Weisheit ordnete die Verhältnisse, die die Natur uns bereitet, und wies den Weg zu den irdischen Zielen. Die Weisheit der Jünger ist dagegen Eschatologie, Ausblick in die Ziele Gottes, in das, was der Vollender der göttlichen Werke, der Christus, schafft. Daß die Kirche so zu handeln vermag, daß sie zu diesem Ziel gelangt, das ist die ihr verliehene Gabe, die ihrer Gemeinschaft die Tiefe und Füllung gibt und sie verpflichtet, alle zu sich zu laden, sowohl die in die natürlichen Interessen Versunkenen als die mit der Last des Gottesdienstes sich Abmühenden. Über beiden stand nun die Schar, die wußte, wie man in Gottes Reich eingehe, weil sie dem Christus folgt.

Als Paulus die Griechen in die Kirche rief, kamen in sie hinein die Theologen, die Rhetoren, die Poeten, die Maler und Architekten, die Juristen, die Beamten, die Fürsten, eine bunte, aktive, laute Schar. Neben dem reich bewegten Leben dieser Kirche trat die mit ihrem Volk ringende und sterbende Bruderschaft der ersten Zeit in den Schatten. Aber sie hatte eins, was die spätere Kirche nicht mehr mit derselben Kraft erreichte, die Einheitlichkeit ihres

inneren Lebens, die ungebrochene Kraft des Glaubens, der alles, was sie war, umfaßte und ihr ihr Denken und Wollen, ihr Handeln und Lehren, ihr Leiden und Hoffen gab, das sola fide in ungeschwächter Kraft. Sie hatte in der Tat nur einen Lehrer und Führer, den Christus allein. Paulus hatte den Griechen gerufen, damit auch er den Glauben an Christus empfange und im Glauben die Gerechtigkeit habe. Aber die mannigfachen Ziele derer, die nun in die Kirche kamen, gewannen Selbständigkeit. Der Erkenntnisbesitz der Kirche wurde selbständig und wurde „der Glaube"; ihre Sitte und Gottesdienstordnung wurde selbständig und wurde das göttliche Gesetz. Ihr Sakrament wurde selbständig und blieb nicht ein Teil des Evangeliums, sondern wurde für sich zum heilspendenden Akt. Die Beamten der Kirche wurden selbständig und wurden zum Klerus. Nun entstanden die Spaltungen, die Spaltung zwischen dem Denken und dem Handeln, zwischen der Lehre und dem Leben, zwischen dem Glauben und der Buße, zwischen dem Wort und dem Sakrament, zwischen Gott und der Natur. Schon die Mitarbeiter des Paulus sahen, daß der Reichtum der griechischen Kirche nicht nur Gewinn, sondern auch Verlust, und der Rückblick auf die erste Kirche ihr unentbehrlich sei. Darum trugen sie das erste Evangelium auch in die griechische Kirche hinein. Es kam dort in den Schatten, aber es hat auch im Schatten seine Kraft bewährt.

[illegible]

26. Band (1921):

1. [illegible] Religion [illegible]. Eine [illegible] Theologie. [illegible] 1921. 2 M.
2. [illegible] kurze [illegible] Kirchengeschichte. Von [illegible] 1921. 2 M.
3. Die [illegible] der Toten. Ein Beitrag zum Verständnis der [illegible] Vorstellungen von der Totenauferstehung zur Zeit des Neuen Testaments. Von Prof. D. Karl Bornhäuser. 1921. 2,40 M.
4. [illegible] Studien in der Leidens- u. Auferstehungsgeschichte [illegible] und zur johanneischen Frage. Von Prof. D. Karl Bornhäuser. 1921. 3 M.
5. Zur [illegible] des religionspsychologischen Experiments. [illegible] der Religionspsychologie [illegible] von Lic. [illegible] 1921. 2 M.

25. Band (1920):

Heft 1. Die Entstehung der „Beiträge zur Förderung christlicher Theologie" und ihr Zusammenhang mit meiner theologischen Arbeit zum Beginn ihres fünfundzwanzigsten Bandes dargestellt. Von Prof. D. A. Schlatter. 1920. 2 M.
2. Die Stellung der Religion im Geistesleben. Skizze einer Religionsphilosophie. Von Prof. D. Joh. Wendland. 1920. 1,50 M.
3. Die Hoffnung des ewigen Lebens im alten Israel. Von Privatdozent Lic. Walter Eichrodt. 1920. 5 M.
4. [illegible] Glaube u. Christusbekenntnis in der alten Kirche. [illegible] Untersuchungen zur Geschichte des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Von Prof. D. Dr. Joh. Haußleiter. 1921. 4 M.

24. Band (1919):

Heft 1/2. [illegible] Kirchengeschichte. Briefe an [illegible] herausgegeben von Prof. D. G. [illegible] 1919. 3 M.
3. Die Stellung der Thessalonicherbriefe in der Zeit der dritten Missionsreise des Paulus. Von Professor D. W. Hadorn. 1919. [illegible] M.
[illegible] Studie zur Kanongeschichte und [illegible] des [illegible] Testaments. Von Privatdozent Lic. [illegible] 1919. [illegible] M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Beiträge zur Förderung christlicher Theologie

27. Band (1922):

Heft 1. **Die Gottesgemeinde am Sinai und das nachmalige Volk Israel.** Auseinandersetzungen mit Max Weber von Prof. D. W. Caspari. 1921. 3 M.

„ 2. **Die Christologie des Hebräerbriefs.** Von D. Fr. Büchsel. 1,80 M.

„ 3. **Die jüdische Gemeinde des Neuen Bundes in Damaskus.** Übersetzung der von Schechter veröffentlichten Geniza-Texte mit Noten von W. Staerk. 3 M.

„ 4. **Das Deuteronomische Grundgesetz.** Von Th. Oestreicher. 3 M.

26. Band (1921):

Heft 1. **Die sogenannte Volksreligion Israels,** eine fragwürdigste Größe der alttestamentlichen Theologie, beleuchtet von Professor D.Dr. Eduard König. 1921. 2 M.

„ 2. **Siebenhundert Jahre baltischer Kirchengeschichte.** Von D. Fr. Wiegand. 1921. 2 M.

„ 3. **Die Gebeine der Toten.** Ein Beitrag zum Verständnis der Anschauungen von der Totenauferstehung zur Zeit des Neuen Testamentes. Von Prof. D. Karl Bornhäuser. 1921. 2,40 M.

„ 4. **Zeiten u. Stunden in der Leidens- u. Auferstehungsgeschichte. — Zum Petrusbekenntnis und zur Hohenpriesterfrage.** Von Prof. D. Karl Bornhäuser. 1921. 3 M.

„ 5. **Zur Frage des religionspsychologischen Experiments.** Erörtert aus Anlaß der Religionspsychologie Girgensohns von Lic. Rudolf Hermann. 1921. 2 M.

25. Band (1920):

Heft 1. **Die Entstehung der „Beiträge zur Förderung christlicher Theologie“** und ihr Zusammenhang mit meiner theologischen Arbeit zum Beginn ihres fünfundzwanzigsten Bandes dargestellt. Von Prof. D. A. Schlatter. 1920. 2 M.

„ 2. **Die Stellung der Religion im Geistesleben.** Skizze einer Religionsphilosophie. Von Prof. D. Johs. Wendland. 1920. 1,50 M.

„ 3. **Die Hoffnung des ewigen Friedens im alten Israel.** Von Privatdozent Lic. Walter Eichrodt. 1920. 5 M.

„ 4. **Trinitarischer Glaube u. Christusbekenntnis in der alten Kirche.** Neue Untersuchungen zur Geschichte des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Von Prof. D.Dr. Johs. Haußleiter. 1920. 4 M.

24. Band (1919):

Heft 1/2. **Aus vierzig Jahren deutscher Kirchengeschichte.** Briefe an E. W Hengstenberg. Herausgegeben von Prof. D. G. Nath. Bonwetsch 2. (Schluß-)Folge. 1919. 3 M.

„ 3/4. **Die Abfassung der Thessalonicherbriefe** in der Zeit der dritten Missionsreise des Paulus. Von Professor D. W. Hadorn. 1919. 2,50 M.

„ 5/6. **Der Schriftbegriff Jesu.** Studie zur Kanongeschichte und religiösen Beurteilung des Alten Testaments. Von Privatdozent Lic. J. Hänel. 1919. 5,50 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

3579 Schlatter
C5S3 Die Kirche des Matthäus

JUL 13 '36

F. A. Schlatter

MAY 5 '36 Prof. Löbus

Sieving

Boyd Mather

BS Schlatter
3579 Die Kirche des M
C5S3

9403

JUL 13 '36
JUL 23 '36
MAY 5 '36
MAY 12 '36

BS
3579
C5S3

Boyd Mather
1316 Davis, Eva

BS 3579 C5S3

940347

Schlatter
Die Kirche des Matthäus

JUL 13 '36 H. L. Maehne
F. A. Schelling
MAY 5 '36
AUG 8 1950 Prof. Vööbus
FEB 28 1955 A. Sieving Sieving Staff
Lehr., Educ. Lehr.
JAN 27 / JAN 20 1959 Jacob Klassen
Jan 11 '60 Boyd Mather FEB 29 '60
FEB 29 '60 RENEWED Feb 24 '60

BS 3579 C5S3

Schlatter
Die Kirche des M…

9403…

JUL 13 '36 H. L. Maehne…
JUL 23 '36 [illegible]
MAY 5 '36 F. A. Schelling
MAY 12 '36 [illegible]
AUG 8 1950 Prof. Vööbus
[illegible] Chicago Lutheran Semi…
FEB 28 1955 A. Sieving
Educ…
MAR 5 1957 [illegible] 1-28… 2-3…
JAN 27 1959 Jacob Klassen
MAR 20 1959
Jan 11 '60 Boyd Mather

BS
3579
C5S3